



Das alte Kabelchaos wirkt geradezu überschaubar im Vergleich zur globalisierten Welt in Joshua Cohens Roman.

Foto: Vario Images

Im Zauberberg der Zahlen

Joshua Cohen entfesselt in seinem Roman einen wilden Stilmix aus Beobachtungen, Fakten, Witz und Tragik.

VON ULRICH STEINMETZGER

Ein Kritiker hat den Amerikaner Joshua Cohen einmal mit erhobenem Zeigefinger „Beschreibungs- pedant“ genannt. Der heute 37-jährige Autor empfand das als Kompliment. Er ist Sprachrohr und künstlerischer Gipfel einer Generation, deren Schlüssel-erlebnis die vollkommene Durchdigitalisierung der Welt ist. Auf Seite 242, also am Ende des ersten Drittels dieses auswuchernden Romans, steht in eckiger Klammer: „verdichten“. Es ist eine der vielen Selbstanweisungen, die sich der Autor gibt. Zum Glück hat er sie nicht befolgt. Zum Glück hat der reale Joshua Cohen sein Buch über zwei fiktive Figuren gleichen Namens in diesem rauen, wilden und zerklüfteten Zustand belassen.

„Er ist der Romanschriftsteller, den unsere Generation verdient hat“, heißt es irgendwo im Text. Das klingt nach Lob und Drohung gleichermaßen. Sein „Buch der Zahlen“ ist so etwas wie ein Ulysses für das Silicon Valley. Es transformiert das aktuelle Lebensgefühl aus der realen Großstadtwelt hinein in die virtuelle Beliebigkeit der alles umfassenden Globalisierung.

Wie beim gut hundert Jahre früher entstandenen Großroman des Iren James Joyce ist schnell erzählt, worum es geht. Nicht das Was steht im Zentrum, sondern das Wie in vielen Facetten. Auch Cohen ist ein Virtuose der Sprache, der immer neue Textsorten schichtet. Fußnoten, Streichun-



Joshua Cohen überzeugt als scharfer Beobachter.

Foto: Adam Gong

gen, die oft von besonderem Interesse sind, E-Mails inklusive der dort üblichen Rechtschreibfehler durchziehen den mal links- und mal rechtsbündig gesetzten Text. Hinzu kommen Klammerausdrücke, die noch zu Erledigendes angeben, gigantische Faktensammlungen, unterschiedliche Schriftarten, Frage- und Antwortsequenzen.

Wie bei Joyce ist die Übertragung ins Deutsche eine Kärnerleistung, ein eigenständiger künstlerischer Akt. Robin Detje hat ihn exzellent erledigt und eigene Worte ge- und erfunden. Und wie bei Joyce ist das alles auf der Folie einer jahrhundertalten Vorlage geschrieben.

Bei Cohen ist es das alttestamentarische 4. Buch Mose, das titelgebende Buch der Zahlen. Es beschreibt den 40 Jahre dauernden Gang des Volkes Israel durch die Wüste, dessen Versagen und die Ankunft einer neuen Generation im verheißenen Land. Bei Cohen ist es unsere Jetztzeit, in der es für den Spätkapitalismus zu spät ist, weil alles in noch nie da gewesener Weise verfügbar ist. An die Stelle der Beschreibbarkeit der Welt ist ein Tohuwabohu von Zahlenalgorithmen getreten, das im weltweiten Netz alles bestellbar macht: Gedanken, Waren und Sexualpartner. Es ist die Übergangszeit, in der die Welt der Bücher von der Welt der Suchmaschinen abgelöst wird.

Der eine Joshua Cohen des Buches ist ein Kind jüdischer Eltern und als gescheiterter Buchautor ein Mann des Gestern. Seine Branche dümpelt dahin, die unabhängigen Läden werden gerade von den Ketten geschluckt, die wiederum vor der Einverleibung durch Online-Händler stehen. Das raschende Umblättern der Seiten wird allmählich weggewischt von den Wischbewegungen auf Tablets und Smartphones. Entsprechend ist der Erfolg seines jüngsten Romans, einer amerikanischen Migrantentour. Das Buch bringt ihn nicht heraus aus

dem umgewidmeten engen Industrieplattenbau, dessen Miete nur halb so viel kostet wie der Parkplatz seiner Frau. Die hat also diverse Gründe, ihn zu verlassen, auch wenn er als Textfabrikant „unscrollbar viele“ Dateien für diverse Zwecke produziert. Fleiß und Talent helfen gar nicht: „verschreibitscht, bestuht – meine Urszene“.

Dort erreicht ihn das Ansinnen seines Namensvetters, als Ghostwriter dessen Biografie zu schreiben. Beide stehen gerade an der Schwelle des biblischen 40. Jahres, und das drängt nach Bilanz. Der zweite Joshua Cohen ist so ein Netztycoon, der im Deutschen an Mao angelehnt zum „großen Vorsitzenden“ wird. Im Silicon Valley hat er mit viel Chuzpe und visionärer Energie ein unfassbar großes Vermögen angehäuft. Nun ist er ausgestiegen und weiß instinktiv, dass ein Schriftsteller immer noch besser ist als eine PR-Agentur.

In einer gigantomanischen erzählerischen Tour de Force verschränkt der Autor beide Biografien, jettet durch die Kontinente, häuft aberwitzige Situationen, skurrile Figuren und enzyklopädisches Wissen an. Zwei durchneurotisierte Welten diffundieren ineinander, dass es einem schwindlig wird beim Lesen vor so viel Faszination an der Fernbedienung und noch mehr Originalität. Immer mal wieder ist der höchst produktive Formulierungsnerd Joshua Cohen verglichen worden mit den großen und großflächig schreibenden amerikanischen Avantgardeautoren David Foster Wallace, William Gaddis und Thomas Pynchon. Als Unikat gehört er in diese Reihe.

Witz und Tragik, messerscharfe Detailbeobachtungen und sezierende Blicke aufs Ganze ergeben eine mindestens doppelbödigere Freak-Prosa, die sich liest, als würde einem ein zersplitterter Spiegel hingehalten, in dem es überall funkelt.

■ Joshua Cohen: Buch der Zahlen. Schöffling & Co., 752 Seiten, 32 Euro

Cohen führt die Welt der Bücher und der Suchmaschinen zusammen.

Rausgelesen

Apollons Wadenkrampf

Fußball ist gefährlich. Wir knicken auf nassem Rasen um – hinüber ist das Sprunggelenk. Ein Gegenspieler rammt uns zu Boden – leise weinend verabschiedet sich das Schlüsselbein. Gehirnerschütterung, Meniskusschaden, Achillessehnenabriss (der war schon vor Trojas Toren richtig Mist). Und dann macht noch die Wade zu. Ab heute geschlossen. Bitte fragen Sie nächste Woche wieder nach.

Auch ohne göttlichen Pfeil ist die Liste der Sportverletzungen ergebig. Hanno Steckel erklärt in seinem neuen Buch, was an unserem Bewegungsapparat wo weshalb kaputtgehen kann. Und was wir tun können, damit es weniger knackt im Knochengeäck. „Genial beweglich! Alles über Rücken, Schulter, Hüfte, Knie – und was hilft, wenn's zwickt“ steht seit April in den Buchläden für 16,99 Euro.

Wir erfahren, wie die 100 Gelenke, 200 Knochen und 600 Muskeln zusammenarbeiten, damit wir Tango tanzen, Fischbrötchen essen oder ein riesiges Holzpferd bauen können. Hätten die alten Griechen das Buch gekannt, wäre ihnen ein Wadenkrampf apollinischen Ausmaßes erspart geblieben. Leider schweigt sich Homer darüber aus. (SZ/Jojo)

Maigret für alle Ohren

Christian Berkel, Walter Kreye und andere Prominente gestalten ein Großprojekt für Hörbuchliebhaber.

Paris hält den Atem an. Mitten in Montmartre werden fünf Frauen erstochen. Doch vom Mörder keine Spur. Kommissar Maigret steht extrem unter Druck. Er stellt dem Täter eine Falle. Das ist eine von vielen Geschichten, in denen der einfühlsame Polizist mit der Pfeife eine Hauptrolle spielt. Der Audio-Verlag bringt nun alle 75-Maigret-Romane als Hörbuch heraus. Die Edition soll 250 CDs umfassen und wird damit eine der größten Hörbuchreihen auf dem Markt. Der Schauspieler Walter Kreye („Der Alte“) gibt dem Kommissar seine Stimme.

Doch der belgische Vielschreiber Georges Simenon konnte mehr als Maigret. Er veröffentlichte psychologische Romane, autobiografische Schriften und mehr als tausend Kurzgeschichten. Erstmals ins Deutsche übersetzt werden Kriminalerzählungen mit Inspektor G7. Auch diese Texte sollen bis zum Jahr 2020 als Hörbuch vorliegen. Als Sprecher wurden Schauspieler wie Ulrich Nothen, Christian Berkel, Felix von Manteuffel und andere verpflichtet. Das Großprojekt von DAV startet Ende Oktober. (SZ/kgf)

Ein Genie – aber ein miserabler Ehemann

Sie & Er

Mileva und Albert Einstein verbindet gleicher Geist und große Liebe, doch die Karriere gerät dazwischen.

VON MONIKA MELCHERT

Mileva Marić ist glücklich: Den ganzen Sommer über bereitet sie sich auf die Abschlussprüfungen in Zürich vor, sie ist sich ihres Wissens sicher, steht kurz vor dem Diplom und ist außerdem schwanger. Albert Einstein, ihr Liebster, sieht darüber hinweg, dass sie gehandicapt ist und seit ihrer Kindheit hinkt. Er ist nicht wie andere, er erkennt in ihr den brillanten Geist, eine Partnerin auf Augenhöhe. Mileva sieht ihr Spiegelbild in einem Schaufenster und lacht sich zu: „Wirklich, wieso sollte ich als Frau nicht alles erreichen können, was ein Mann erreicht? Du kannst das!“

Mileva stammt aus Serbien, ein hochbegabtes Mädchen, das als eine der ersten Frauen um 1900 am Polytechnikum Zürich Mathematik und Theoretische Physik studiert. Der junge Einstein, ein recht unkon-

ventioneller Student, will sie heiraten, sobald er eine Stelle gefunden hat. Sie fühlen sich als Bohemiens und wollen es der Welt zeigen. Doch das Glück hält nicht an. Das erste Kind, das Mileva bei ihren Eltern in Novi Sad zur Welt bringt, muss versteckt werden; Einstein kann sich ein uneheliches Kind nicht leisten. Mileva lässt die kleine Tochter Lieserl bei den Eltern zurück, bringt dieses Opfer der bigotten Moral, die selbst in der liberalen Schweiz herrscht. Das Kind stirbt noch als Baby an Scharlach, ohne dass Einstein es jemals gesehen hätte. Für ihn ist nur die Karriere maßgeblich. Mileva kann das nicht verwinden; sie fällt zweimal durch die mündliche Prüfung und geht von der Hochschule ab, obgleich ihr nur noch eine halbe Prüfung gefehlt hätte.

Albert Einstein dagegen macht seinen Weg; 1903 heiraten sie endlich auch, sie bekommen zwei Söhne, Hans Albert und Eduard, und sind eine glückliche Familie. Mileva ist die engste Mitarbeiterin ihres Mannes. Für seine ersten wichtigen Publikationen übernimmt sie die aufwendigen mathematischen Berechnungen, dabei ist sie die Begabtere. Er weiß, dass er sich ganz auf sie verlassen kann. Nüchtern diskutieren sie über ihre Ideen und kommen gemeinsam auf die entscheidenden neuen Gedanken. Selbst den Einfall der Relativität von Raum und Zeit hat zuerst Mileva.



Albert Einstein und seine erste Frau Mileva: Ihre Ehe zerbricht nach elf Jahren.

Foto: wiki

Unter den Aufsätzen in internationalen Fachzeitschriften aber steht immer nur sein Name: Albert Einstein. Sie nimmt sich zurück und will alles für den Erfolg ihres Mannes tun. Er seinerseits versichert ihr: Wir sind jetzt Einstein, sind ein Stein. Endlich bekommt er eine Stelle im Patentamt von Bern, von der sie leben können, später eine Professur in Berlin. Nicht einmal, als sie beide in Paris Marie Curie kennenlernen, die ihren ersten Nobelpreis zusammen mit ihrem Mann erhält, machen sie sich bewusst, was in ihrer wissenschaftlichen Zusammenarbeit falsch läuft.

Ein Genie zum Mann zu haben, kann erhebend sein, im praktischen Leben jedoch niederschmetternd. Große Wissenschaftler oder Künstler sind nur allzu oft miserabler Ehemänner. Je mehr Einstein Karriere macht und die Frauen ihm huldigen, desto mehr wendet er sich von Mileva ab. Sie verbittert dabei, konzentriert sich ganz auf die Kinder und macht ihm damit das Leben schwer. Die Ehe der Einsteins geht nach elf Jahren in die Brüche.

Am Ende diktiert er ihr in einem formalen Schreiben die „Bedingungen“, unter denen sie weiterhin seine Frau bleiben dürfe: „Du sorgst dafür, dass meine Kleider und Wäsche ordentlich in Stand gehalten werden, dass ich drei Mahlzeiten im Zimmer ordnungsgemäß vorgesetzt bekomme; dass mein Schlafzimmer und Arbeitszim-

mer stets in guter Ordnung sind, insbesondere, dass der Schreibtisch mir allein zur Verfügung steht. Du hast weder Zärtlichkeiten von mir zu erwarten noch mir irgendwelche Vorwürfe zu machen. Du verpflichtest Dich, weder durch Worte noch durch Handlungen, mich in den Augen meiner Kinder herabzusetzen.“

Einstein begreift offenbar nicht, welche Zumutung das für seine Frau ist. Mileva hat das Gefühl, in einen Brunnen gefallen zu sein. Alle Gemeinsamkeit ist zerstört. Von da an verläuft ihr Leben bergab. Sie geht mit den Söhnen zurück nach Zürich, gibt privaten Mathematik- und Klavierunterricht. Einstein sorgt für ihren Lebensunterhalt und heiratet nach der Scheidung 1919 seine Cousine Elsa in Berlin.

Die bekannte kroatische Schriftstellerin Slavenka Drakulic hat wie stets ein feines Gespür für die Verwerfungen, die Höhe- und Tiefpunkte in einer Beziehung – so zuletzt in ihrem Roman über Dora Maar und Picasso. Sie zeigt auch die beiderseitige Abhängigkeit von Mann und Frau, und es ist durchaus nicht so, dass alles für sie und alles gegen ihn spräche.

■ Lesetipp: Slavenka Drakulic: Mileva Einstein oder Die Theorie der Einsamkeit. Aus dem Kroatischen von Katharina Wolf-Grießhaber, Aufbau-Verlag, 224 S., 20 €
■ Marie Benedict: Frau Einstein. Roman. Übersetzt von Marieke Heimburger, Kiepenheuer & Witsch, 363 S., 20 €